

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal,

III. JAHRGANG.

N^o. 22.

Montag am 13. Juli

1840.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stock.

Einem Freunde.

Du siehst, wie gar so bettelarm
Du früherhin gewesen,
Hält dich voll Liebe, treu und warm,
Umarmt ein holdes Wesen.

Kann eine größ're Seligkeit
Das Erdendasein geben?
D'rum schüß' als Mann zu jeder Zeit
Der holden Blume Leben.

Wenn sich im Sturme graus und wild
Des Schicksals Wogen thürmen,
Muß deine Hand als fester Schild
Die Theuere beschirmen.

Daß dich voll wahrer Innigkeit
Ein andres Sein umranke,
Ist deinem Herzen jederzeit
Ein göttlicher Gedanke. —

Vielleicht nach Jahren wird dir einß
Die bange Stunde kommen,
La du an ihrem Lager weinst,
Die dir der Tod genommen.

Unglücklich bist du wohl, da sie,
Die dich geliebt, enteilet;
Unglücklicher ist doch, der nie
Im Paradies geweihtet.

Lud. Gottfr. Neumann.

Der Savestrom in Krain.

Topographisch-statistisch dargestellt von Karl Prenner.

(Fortsetzung.)

Indessen hängt der Wohlstand des Ortes selbst von der stärkeren oder minderen Savebeschiffung ab. In den Jahren, wo die k. k. Armeen in Italien standen, und nebst den Privat-Getreidetransporten auch viele Avarial-Getreidelieferungen wegen der bedeutenden Abkürzung des Transportes auf dem Savestrom Statt fanden, war der Verdienst der Schiffeute auch größer; gegenwärtig entspringt derselbe aus Waaren-, Wein- und Getreide-Transporten, welche letztere beinahe das ganze Jahr hindurch, wenn es anders der Wasserstand zuläßt, vorkommen. Littay wurde

vom Kaiser Ferdinand I. zum Markte erhoben, es erhielt landesfürstliche Freiheiten auf 5 Jahrmärkte. Die Jahrmärkte-Privilegien erhielten von weiland Seiner Majestät Kaiser Franz I. ihre Erneuerung.

Der Name Littay (in der Landessprache Litija) ist der Etymologie nach in dem lateinischen Litus (Ufer) zu suchen, und nachdem geschichtlich gewiß ist, daß zu den Zeiten der Römer, die Save ebenfalls schon beschiffet wurde, so kann man mit Grund schließen, daß in jener Periode auch schon das Litus (Littay) ein von den Savefahrern bewohnter oder in der damaligen Savebeschiffung bekannter Landungsplatz gewesen, und wohl der älteste bekannte Ort der ganzen dortigen Umgebung sein mag.

Von Littay abwärts passirt man die Felder des Marktes, den niedlichen Hof Gerbin, den mit mehreren Schlössern versehenen, der Sage nach den hier auf Blei, sogar auf Gold arbeitenden Bergknappen in der Vorzeit den Ursprung verdankenden, mit einer Decanatspfarre versehenen, nicht unbedeutenden Ort St. Martin bei Littay, den St. Märtnerboden bei dem Dorfe Raan (Breg), und gelangt nach Malijek. Eine nähere Beschreibung des St. Märtnerbodens, seiner Schlösser und Ortschaften, gedenke ich in meiner vorhabenden Topographie des Bezirkes Littich zu liefern; hier bemerke ich nur, daß von Littay sowohl als auch von dem Orte Raan Bezirksseitenstraßen über St. Martin bei Littay und Wagensberg an die Agrar Commercialstraße führen, und von St. Martin bei Littay eine andere Bezirksstraße über den bedeutenden Berg bei Trebelev durch das Wejniz Thal und Costru nach der Hauptstadt geht, welche jedoch nicht unter die guten Straßen gehört.

Bei Malijek, wo die Ueberfuhr nach Ponovitsch sich befindet, welche die Verbindung des oberen und unteren Landeskreises unterhält, steht bedeutenderes Gebirge bloß an dem linken Ufer der Save; an dem von dem Schmelzberg- und Hammerwerke Passiek herabfließenden Bache gleiches Namens stehenden Dorfe Unter-Loog ist daselbe zwar etwas offener und freier, schließt sich aber unter dem

erwähnten Dörfer bald wieder, und von da verengen sich die beiden Ufer immer mehr und mehr, bis man in der Gegend zwischen Renko und Berdais die engste Strecke zwischen schroffen Felsenbergen, einen wahrhaft schauerlichen Engpaß, erreicht, wo kein Hufschlag des Treppelweges mehr besteht, sondern Menschen die beladenen Schiffe auf dem kümmerlich ausgemeißelten und ausgehauenen Fußwege ziehen müssen. Diesem großen Navigationsbeschwerden wird nun über hohe Anordnung unserer umsichtigen, wohlwollenden Landesregierung abgeholfen werden, indem ein ordentlicher Hufschlag-Treppelweg für den Schiffszug bereits im Werke ist.

Von hier gelangt man nun zu dem sogenannten Prusniker Canal (na jel). Da hier nach der ganzen Breite des Strombettes Felsengruppen sich befinden, so war man bedacht, die Beschiffung der Save mittelst Herstellung eines gemauerten Canals möglich und gefahrlos zu machen. Dieser Canal ist 390 Klafter lang, hat hingegen nur eine Schiffsbreite und einen Fall von 8 Schuh ohne Schleusen. An diesem Canale befindet sich auch ein ärarisches Gebäude, mit der gehörigen Unterkunft und Bauernwirtschaft zur leichteren Subsistenz des daselbst befindlichen Wirthes versehen; dieses Gebäude sammt der Wirtschaft wird nebst der Gerechtigkeit, den dasigen Schiffzug zu besorgen, von dem Aerar von sechs zu sechs Jahren verpachtet. Zugleich hat hier wegen der nöthigen Aufsicht hinsichtlich der Navigation ein k. k. Navigationsverführer seine Wohnung. Ein zweiter Canal befindet sich bei dem sogenannten weißen Schwall (bel plat). Dieser Canal, aus massiven Steinen, in der Breite eines Schiffes und 70 Klafter lang, ist ebenfalls wegen der an dieser Stelle durch das ganze Strombett verbreiteten Felsen erbaut worden. Hier ist der schöne Wasserfall des in die Save fließenden Mitalebaches zu sehen, welcher unter die Natur Schönheiten unsers Heimatlandes gehört. Die Reise geht nun auf dem Savestrom am Orte Soudörfel (Sava) vorüber nach Ratschach. Dreiviertel Stunden von Ratschach aufwärts befindet sich am Sapota Bache zu Niviz die wohlgegerichtete Papierfabrik des Herrn Pothorn, welche einen starken Absatz nach Croatien hat.

Bäche, welche an dem gegenwärtig besprochenen linken oder Neustädter Saveufer in diesen Strom von Podgrad bis Ratschach abwärts sich ergießen, sind: der Bach Gradane, Gostiuze, Slapniz, Slatenegg, Koinfki, Reka, Maljek, Pasjek, Renko, Berdais, Mitale und Ribnik.

Ratschach, ein der Herrschaft gleiches Namens unterthäniger Markt, an dem Ausflusse des Sapota Baches in die Save gelegen, ist der Sitz eines k. k. Navigations-Assistenten, eines k. k. Navigations-Zollamtes, zugleich Landungsplatz für die Save Schiffe, und hat eine Pfarre. Der Ort ist nicht von Bedeutung, hat aber sechs Jahr- und Viehmärkte, auf welchen viel steierisches Großhornvieh zum Verkaufe erscheint. Die Save Schifffahrt macht den Ort etwas lebhaft. Das herrschaftliche Schloß gleiches Namens steht auf einer Anhöhe im Markte; die Ruine Ratschach, das Stammschloß der einstigen

Herren von Ratschach, unter welchen im Jahre 1206 ein Robert von Ratschach erscheint, liegt auf einem den Markt beherrschenden Berge. Die Herren von Ratschach sind nach Schönlebens Genealogie des gräflich schärffenberg'schen Hauses ein Nebenast der so mächtigen, in der Folge in die siebenegg'sche, gallenberg'sche, dann osterberg'sche Linie getheilten Herren von Schärffenberg gewesen. Gegenwärtiger Besitzer der Herrschaft Ratschach ist Herr Maximilian Pösch, der zugleich Inhaber der Herrschaft Schärffenberg ist.

(Fortsetzung folgt.)

Skizzen aus Deutschland.

Von Adolph Ritter v. Eschabuschnigg.

(Beschluß.)

Dies ergriffen verweilt man vor diesem herrlichen Bilde, dem Meisterstücke germanischer Kunst. Sollte überhaupt das vielfach begabte Land, durch das man in stetigem Fortschreiten wandert, — müssen die hohen Denkmale nicht zu erstem Nachsinnen auffordern, und alle Gedanken in Ehrfurcht dem Auffassen des Wesens und der Würde des deutschen Vaterlandes zuwenden? Ist unser Deutschland nicht hochherrlich und ewigen Preises werth? Als die Antike unwiederbringlich zertrümmert war, und ihre Ansichten und Sagen nicht länger für die Menschheit paßten, als auch der Orient nur Genuß, feige Erschlaffung nach verheerender Ueberspannung bot, war dem Norden die doppelte Wiedergeburt der Erde und des Geschlechtes vorbehalten. Der Hunne und Seinesgleichen mochten zertrümmern, der Germane erschuf. Hinter Klippen und Wäldern des Nordens war ein Nest des ursprünglichen, unverdorbenen Geschlechtes aufbewahrt worden, zur rechten Stunde brachen die Reken mit blauen Augen und blonden Haaren hervor, und bauten die neue Welt über den Trümmern der alten. Ihre Muskeln waren Stahl, ihre Nerven der Verführung nicht zugänglich, sie wußten wenig, aber nichts Falsches. Wie den Hirten des Gebirges verkündeten ihnen Engel die christliche Sendung und fanden willige Herzen. Die Antike wollte in Schönheit und Genuß den Himmel auf die Erde ziehen, das Christenthum bildete in Wahrheit und Entagung die Erde für den Himmel. Die Deutschen hatten Nichts zu vergessen, Nichts abzulegen, nur zu erlernen, zu erstreben. Beides thaten sie redlich und ureigenthümlich. Aber bald fanden sich abtrünnige Stämme, während Longobarden und Normannen sich in die Völkertrümmer der Lateiner verloren, Gallien die Franken verschlang und Britannien die Stämme der Angels und Sachsen, während die Westgothen sich in Hispanien provincialisirten, und die alte, nordische Heimat andere Stämme in langsamer, secundärer Fortbildung zurückhielt, ward das große Germanien die eigentliche Wiege der jungen, selbstständigen Entwicklung.

Die Provincialen pflanzten anderwärts auf den Trieb der verpflanzten Eichen sproßlinge die halbwelken Keime des Alterthums. Das deutsche Mark gab ihnen zwar neue Kraft, aber die deutsche Entfaltung ward dort gehindert. In den Wäldern Germaniens trieb aber die Eiche nur eigenthüm-

liche Zweige. Die Bildung schritt hier allerdings langsamer vor, aber organisch und dauernd; von innen heraus gestaltete sich das Leben; die deutsche Gesittung ist nicht erlernt und eingepflegt, sie ist erfunden und angelebt.

Lange bemitleideten die neuen Italiener und Franzosen die rauhe, ungeschliffene Mundart ihrer zurückgebliebenen Brüder. Die Geschichte sollte sie schamroth machen; sie fielen über die bereits vollkommen gebildete lateinische Mundart her, zerrissen und verdarben sie in barbarische Mundarten, die erst nach Jahrhunderten wieder zur Würde eigener Mundarten erhoben wurden; wir bildeten die alte Sprache des Nordens und der Barbarei bis zu den Bedürfnissen der höchsten Culturstufe hinan. Wahr ist es, daß wir mehr Zeit dazu brauchten, aber zerstören ist leichter als aufbauen.

Selbst unsere eckigen, gothischen Schriftzeichen sind ein löbliches Denkmal eigenthümlichen, unabhängigen Fortschreitens. Der Deutsche ist ja selbst noch ein scharfer, eckiger Urgranit; die Völkerwanderung trug ihn aus den Höhen des einsamen Nordens, er ist noch nicht abgerundet und vermorscht in tausendfacher, gesellschaftlicher Umwälzung.

Die Deutschen schufen, was sie bedurften, sie raubten nicht aus den Trümmern. In jedem Fache des deutschen Strebens zeigt sich eine frische, selbstständige Richtung. Der Deutsche verließ die alte Tempelform; er hatte sie nicht erfunden, sie entsprach nicht seinen frommen Bedürfnissen. Seine Dome sind nicht reizende Wohnungen Sterblicher, sie sind versteinte, heilige Haine, wie sie schon vor der christlichen Zeit der Schauplatz seiner Andacht waren. Die spitze Lanze des Nordens ist das Vorbild seiner Bauwerke; ihre schlanken Stämme vereinen sich zu seinen Säulenbündeln, in tausend Spitzen und Thürmchen dringt sie allerhalben aus der Masse seiner Bauwerke hervor. Seine Dome sind durchbrochen, wie es das Dunkel geweihter Haine war. Drachenleiber und abentheuerliche Thiergestalten scheinen hastig und geschreckt hervorzuspringen: alles Unreine muß die Gegenwart Gottes fliehen. Aber in den Nischen und Zwischenräumen stehen Heilige und andere fromme Bildwerke. Wie die Wipfel des Waldes weisen seine Münster zum Himmel, und wo sie abbrechen, da führt ein Kreuz oder sonst ein heiliges Symbol die unsichtbare Verbindung weiter.

Eben so ist auch die deutsche Malerei beschaffen; sie wollte nicht die schönste menschliche Gestalt zeigen, sondern die ewige Sendung im sichtbaren Menschen darstellen. Nicht eine warme, üppige Landschaft dient als fröhlicher Hintergrund; ihre Folie ist der Himmel, überirdischer Goldgrund, ein Abglanz der ewigen Glorie. Die alten deutschen Meister scheuten sich oder verschmähten, die irdische Schönheit in ihren Reizen hinzustellen, sie verzeichneten oft sogar die menschliche Gestalt, als hätten sie nie ein Weib geliebt; aber die Ahnung des Paradieses, ein frommes Vergessen der Welt lag in ihren Gestalten. Der Mangel der gemeinen Naturkenntniß ward reichlich durch die Wissenschaft göttlicher Dinge ersetzt. Sie machten ihre Stu-

dien nicht an profanen Dingen, sondern himmlischen Visionen. Die Italiener liebten und malten, die Deutschen verherrlichten Gott durch ihre Arbeiten.

Die Scheu vor dem Nackten, die züchtige Unkenntniß desselben trägt Schuld, daß die Sculptur in Germanien nicht recht fortkommen wollte. Der unschuldige deutsche Sinn erschrak vor dem Blossstellen gefährlicher Reize; die Bildnerei blieb ihnen eine heidnische Kunst.

Schön und erspriesslich ist es auch, daß es nicht einen deutschen Staat, sondern einen deutschen Bund gibt. So findet jede Neigung, jede Anlage um so leichter ihren Schauplatz; hundert Museenstädte blühen, aber keine Centralstadt zerstreut und verdirbt die deutsche Jugend. Die Gäfte der Intelligenz pulsiren gleichmäßig vertheilt über die ganze Oberfläche. Nach althergebrachter Weise schreitet die deutsche Bildung und Gestaltung weiter; weise Fürsten und biedere Völker arbeiten daran in treuem Einverständnisse. Unser Deutschland hatte noch keinen Tyrannen. Leise und mild wie Pflanzenäfte, treiben die Lebenskräfte in seinen Adern; jeder Fortschritt ist organische, dauernde Errungenschaft. Es mag nicht mit Blutkette fremdartige Glitter ansetzen. Aber der Wunderborn der Weltweisheit wird in seinem Schooß ausgekocht. Deutschland ist die Vorrathskammer der Systeme. Es erwägt immer auch den Gegensatz, darum treten seine Thesen nur allmählig und vorsichtig ins Leben.

Wie herrlich waren endlich von jeher auch die deutschen Dichtwerke. Dem Homerischen Epos stellt sich das Niebelungenlied in würdiger Eigenthümlichkeit entgegen. Sein Hintergrund ist das schöne, hügelige Nebenland, das der breite, blaue Rhein durchzieht, und die herrliche Mark von Oesterreich. Helena ist das götter- und helden-umworbene Weib der Antike, verführerisch reizend, wandelbar und gefährlich. Chriemhilde ist die züchtige, treue deutsche Männin. Eine Liebe erschöpft den Reichthum ihres Herzens, ihr folgendes Leben ist nur ein Klagegedicht, ein Todtenopfer für Siegfried. Aber noch viele heitere und zärtliche Sängerkimmen schallen an der deutschen Liedertafel, und alle feiern Liebe, Ehre und Frömmigkeit.

Die jüngsten Richtungen des Zeitgeistes sind allerdings undeutsch, und wir nur Schüler, nicht Meister darin. Das Ausland mag die Glitter der Verschwendung feiner liefern, als unser Vaterland; leichtfertiger Vorwitz und unfromme Frechheit entspricht nur wenig germanischer Sitte; — aber wir wollen hoffen, daß es stiller deutscher Bestrebungen gelingen wird, das Weltleben aus seinen materiellen Leidenschaften wieder aufzurichten, und dem Höchsten der endlichen und ewigen Welt zuzuführen.

Mannigfaltiges.

(Ein Nachtwandler.) Das „Pesther Tageblatt“ berichtet aus Gelsa Nachstehendes: Der allgemein geachtete herzogl. Koburg-Kohary'sche Architect, Herr K...r, fing seit einiger Zeit an mondsüchtig zu werden, ohne daß ihn jedoch dieß mysteriöse Uebel in seinem anstrengenden Fachgeschäfte sonderlich beirrte; denn gerade damals wurde der nachtwandelnde Seelenkranke — obzwar gegen gefellige

Freuden mehr als ehedem abgestumpft—von seinem schönen Kunstberufe so zu sagen inspirirt, und lieferte während des Clairvoyantismus die trefflichsten, tabelloseten architectonischen Pläne, nach denen eben heuer eine palastähnliche Villa in italienischem Stile auf einer Berghöhe des romantischen Gran-Thales aufgeführt wurde. Das schwebende, leichte, gefällige Gebäude stieg unter Aufsicht des melancholischen Künstlers, der sein Werk zu jeder Tageszeit fleißig inspicierte, rasch empor; doch schien dem unermüdeten Schöpfer vieler herrlichen Bauten der Muranver-Herrschaft jener Eifer noch nicht hinlänglich: denn er verließ auch nächtlicherweise sein Lager, und wollte auch bei Sternen- und Mondeschimmer den werdenden Palast beschauen. Leider waren so gefährliche Wanderungen ihm verderblich; denn es begab sich, daß er vor Kurzem um Mitternacht mit Winkel- und Klastermaß versehen das Mauergerüste besteigend, und auf der höchsten Etage Etwas an einer Säulenecke untersuchend, von der schwindlichen Höhe herabstürzte. Am nächsten Morgen fanden die erschrockenen Arbeiter ihren geehrten Meister in der schauerlichen Thaltiefe mit zerhacktem Haupte liegend, um ihn herum seine zerstreuten Meßinstrumente.—

(Die Zeitschrift „Croatia“) erscheint seit 1. I. M. in veränderter Form, nicht mehr in Monatsheften, sondern Dienstags und Freitags in jeder Woche, auf Ziumaner Velinpapier in Groß-Quart-Format, herausgegeben von Herrn Franz Sypyan, redigirt von Herrn Heinrich Börnstein. Der Preis für Auswärtige ist 4 fl. 48 kr. ganz-, und 2 fl. 24 kr. C. M. halbjährig. Das vor uns liegende Doppelblatt vom 1. und 3. I. M. empfiehlt sich durch Nettigkeit der Ausstattung und Mannigfaltigkeit des Inhaltes. —

(Illyrisches Theater.) Aus dem so eben erwähnten Blatte ersehen wir, daß am 10. v. M. in Ugram die erste dramatische Vorstellung in illyrischer Sprache von einer vaterländischen Schauspieler-Gesellschaft gegeben wurde. Der Enthusiasmus des übertollen Hauses ist nicht zu beschreiben, und mit nationaler Begeisterung wurden alle jene Stellen aufgenommen, die sich auf die Würde der Nationalität und auf die angestammte Treue des Croaten für seinen König und sein Vaterland bezogen. Bis zum 3. I. M. hatten vier Vorstellungen Statt. —

Maifenilleten. Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Wiener's. *)

Der unerfahrene Herder sagt: »Große Städte sind große Lasten — man kann ihm im Allgemeinen nicht Unrecht geben, aber fast thut mir's weh, diesen Anspruch auch auf Wien anwenden zu sollen, auf dieses heitere friedliche, patriarchalische Wien. Es geht dem Oesterreicher wirklich vom Herzen, wenn er singt: »Es gibt nur eine Kaiserstadt, es gibt nur ein Wien!« hat man ein Jahr lang hier gelebt, so singt man es unwillkürlich mit, natürlich, wenn Einem nicht etwa unter einer fatalen Constellation von Umständen das harte Gebot an die Kehle greift: »Vogel sing' oder stirb!« Gewiß, ich bin Nichts weniger, als ein Enthusiast, aber Ehre Allem, dem Ehre gebührt; ich lebe in Wien con amore, und das zwar — mir darf ich doch selbst die Wahrheit eingestehen — mit den bescheidensten Mitteln von der Welt; guter Gott! bin ich doch nicht einmal der Schatten eines Crocus! Mein alter Freund, der Hr. W., hatte Recht, als er neulich bemerkte: »Wien sei ihm immer wie ein Park im größten Maßstabe

*) Eigentlich sollten diese Mittheilungen Intuitionen heißen, da es sich der Verfasser zur Aufgabe gemacht, im Gegensatz zu den sonstigen Journalberichterstattern, die sich nur auf das rein Objectiv der Dinge und Ereignisse zu beschränken pflegen, letztere in sein Inneres zu ziehen, und so vom individuellen Standpunkte aus sowohl mit seinem geistigen Auge zu betrachten, als mit dem eigenthümlich angeregten Gesühle zu erfassen. Es entgeht übrigens dem gemeinigen Leser eben so wenig, als uns, daß das Mai-Feuilleton etwas spät kommt; indessen ist bei seiner mehr reflectirenden als referirenden Weise die Verzögerung, für welche wir nicht können, weniger empfindlich, und für die Zukunft hoffen wir, mit der Zeit besser Schritt halten zu können.
Anm. d. Red.

vorgekommen; seine herrlichen Umgebungen, wie sie keine andere Hauptstadt Europa's aufzuweisen hat, sind die wirklichsten Gartenanlagen mit dem reizendsten Wechsel, wie man sich ihn nur wünschen kann; die Donau der malerische, das Ganze belebende Bach dieses großartig, landschaftlichen Bildes, das Glacis ein grünes, alleendurchschnittenes Wiesenparterre, gleichsam ein Garten im Garten für den allernächsten Ausflug, Wien endlich selbst das kolossale Lusthaus dieses Parks, ein riesiges Gartenscurial, ein Kranzweg, wo dem Glücklichen schöne Tage blühen und lächeln ohne Ende.« Ich sage noch einmal, der gute K* hat Recht, aber da ich die Idee des Müßigen dem Süßen zugefesselt liebe, so möcht' ich mich noch eines andern Gleichnisses bedienen, und Wien sowohl in Rücksicht seines nie stille stehenden Schaffens und Treibens, als auch in Betreff seiner innern werksittlichen Ordnung einen Bienenstock nennen, wo die Schwärme aus- und einziehen, wo viel des köstlichen Honigs und gediegenen Wachses bereitet wird, Honig der Genüsse und des Ueberflusses süßer Seim für alle Sinne aus allen Blüten des Lebens, und Wachs, biegsam und weich für alle Eindrücke, Wachs als Nahrung für die ausdauernde Flamme des Geistes. Wer sich überzeugen will, ob mein Vergleich nicht etwa hinfie, der komme jetzt nach Wien, wo der Sommer mit Sonnenglorie und seinem Dufteinbus vor den Thoren der Stadt erschienen und sehe, wie die weitgeöffneten Fluglöcher nicht geräumig genug sind für die hinaus drängende, ins Freie strebende Bienemasse. So zieht denn hin, suchet und wäset die schönsten und duftigsten Blumen, trinkt den würzigen Nektar des ambrosischen Kelches und sammelt emsig für die Tage des Winters! Die wahre und echte Biene wird es nicht machen, wie die Schmetterlinge und Drohnen, die nur genießen, auf fremde Kosten genießen, und nicht bewahren wollen.

Es ist doch ein recht schöner, rührender Zug im Character der Menschheit, die unwandelbare, treue Liebe zur alten, heiligen Natur, und ich gebe keinen Menschen ganz auf, so lange der reine, edle Natursinn in ihm nicht erstorben. Das alte Stollberg'sche Lied: »Süße, heilige Natur, laß' mich geh'n auf deiner Spur etc.« ist gewiß längst rococo geworden, und doch sonderbarerweise singt es noch immer alle Welt, wenn auch nicht mit dem Munde, um so lauter und ausdrucksvoller mit dem Herzen, wenn der Sängling Venz kommt, um sie ins Grüne zu führen. Es muß das ein gutes Lied sein, was uns so schnell all' unsere brillanten, künstlich erfundenen, überhöflichen Winterfreuden vergessen läßt, was uns vergessen macht den Carnevalsjubel, unsere Salons, unsere Theater und Concerte, was uns endlich sogar unser Elysium schließen heißt, zu dem man eigentlich hinabsteigen muß, wie weiland Orpheus, um Eurydicien zu holen. Ich möchte d'rauf wetten, daß es schon lange vor Stolberg gesungen worden, und daß es nur abgelautet dem großen, unsichtbaren Minnesänger. —

Der 1. Mai, von altersher für Jedermann ein rother Tag im Kalender, ward heuer ungewöhnlicherweise ein grauer. Hu! wie das schön, fauste und brauste! die Luft verdickt und versinnert, das Thermometer fast am Gefrierpunkte. Der arme Prater! die in Staub untergegangene Praterfabrik! die bitter getäuschten Prater-Parademenschen! Nur Phlegmatiker und Weltweise (ich vermeide die Bezeichnung Philosophen zu besorgender Mißverständnisse wegen ablässlich) dürften sich vielleicht enthalten haben, den 1. Mai platterdings einen böshaften Aprilnarren zu schelten; die ganze übrige Welt schimpfte ihn so. Ich, zwar weder Phlegmaticus noch Weltweiser, ging milder mit ihm ins Gericht, und nannte ihn weder so noch so, ja machte nicht einmal ein Notabene oder pro memoria in meinen Kalender; da lese ich aber neulich in einem geschätzten hiesigen Journale eine so scharfe Invektive gegen den ohnehin schon comprimirten ersten Mai, daß ich eine kleine Glosse in meinem Kalender nicht unterdrücken kann. Ein kritischer, unnachlässig-rigoroser Mann beschuldigt ihn dort der Nonchalance, und wirft ihm vor, daß er sich jetzt auf einmal in Gegenständen zu gefallen anfange, plötzlich den Cyniker spiele, dem es ein besondres Vergnügen zu machen scheint, die ehrlichen, gepugten und eleganten Straßen Spaziergänger mit Kehricht und Koth zu bewerfen, dagegen arme Leute und Bettler in abgelegenen, verborgenen Winkeln mit Blumen zu bestreuen, sie an sein volles, schwellendes Herz zu drücken, in seine Arme zu schließen, und mit duftender Lippe zu küssen. — Bravo, Mai! daran hast du wohl gethan! Dacht' ich's doch immer, daß du's nicht so übel meinst, wenn du auch braustest, schnaubst und saust! Und Ihr, armen Leute, Ihr frierenden Bettler, seid doch getrosten Muths! Seht, nicht den Reichtum allein, auch Euch will der Mai angehören, und es ist noch nicht Euer letzter Mai gekommen, das that der erste mit dem Munde des Sturmes kund. — In der That, dieses Matheina ist ein reicher, humoristischer Stoff.

(Fortsetzung folgt.)